

Der Klügste gibt nach.

Dumme von H. Grabel - P. P. P.

Durch die entlaubten Baumwipfel strich pfeifend der nächtliche Dezemberwind und heulte schaurige Melodien in den Rauchfängen der Häuser.

„Reibender Sturm,“ brumnte der Bruder Studio und beugte sich behaglich in dem riesigen Sorgenhübel des Wohnzimmer, indem er seine linke verschmarrte Gesichtseite und das halbe Ohr, welches ihm die letzte Menfur noch gnädig gelassen, in die andere Backenlehne des Großvater-Sessels lehnte.

Um den runden Tisch des angenehmen durchwärmten Gemaches saßen bei heller Lampe eifrig arbeitend die Töchter des Hauses, die drei Fräulein Walzer, und mähren Augen und Hände mit den unermüdbaren Weihnachtsarbeiten ab. Käthe, die älteste, fabrizierte mit flinken Fingern einen dunkelrothen Atlaspuff, einen sogenannten Bonnetloß. Frieda, die zweite, malte Blumen auf das Titelblatt eines Albums und legte den italienischen Anemonen eben hellere Kelche ein. Anna, die jüngste der Schwestern, stand an einem Probirhändler und ordnete sorgfältig den Faltenwurf eines dunkeln Hauskleides, das für die Mama bestimmt war. Bei der zufriedenen Keuserung ihres Bruders hob sie nun lächelnd das Stumpfnäschen des blonden Kopfes.

„Weißt Du, Kurt,“ meinte sie vorwurfsvoll, „wenn der Sturm so furchtbar mit dem schönen Schnee herumrauscht, werden wir womöglich zu Weihnachten keine Schüttenhaben, und aus der Fahrt zum Onkel Dietrich wird dann nichts!“

„Na, wär' das aber ein harter Schlag, kleine, denn dann bekämst Du den lieben Beter frisch in seiner neuen Fortsumform möglicherweise auch gar nicht zu sehen,“ neckte dann der allerletzte zu kleinen Schirmhülle aufgelegte Bruder.

Wenn Du den Kummer überlebst, Cousine Gies' Anblick nicht genießen zu können, werde ich wegen Beter frisch wirklich nicht vor Leid in die Grube fahren,“ erwiderte schmolend und merklich schnel Schwelger Anna.

Kurt beugte sich seitwärts aus seinem umfangreichen Rödel, blinzelte zu seiner Schwester hinüber und da sie ihn mit Richtungung strakte, langte er mit der Rechten in einen zur Seite des Ofens stehenden kleinen Korb und zog an der halbkreisförmigen Familienhand Tommy mit fräftigen Griffen daraus hervor.

„Hast Du gehört, Tommy, was die da sprach?“ fragte er, liebevoll das Fellchen des schwarzen Thieres streichelnd, auf diesen ein. „Sprechlich sind die Mädchen alle, o ja! Selenlose Gesichtspunkte mit verfeinertem Gehirn und verengerten Herzmuskeln, großen Gebanten ganz unzugänglich. Das Gemüth heißt ihnen, Tommy, das Gemüth!“

Der Tadel rührte sich nicht, dafür aber glänzten Fräulein Käthen's ladende Augen den Kuffsteller dieser schönen Behauptungen äußerst belustigt an.

„Ganz wunderbar erdacht, beurtheilt, gesprochen, lieber Junge! Der Herr legte Deine ferneren Studien auf diesem Gebiet.“

„Auf Dich, Schwesterchen, sollte sich das eigentlich nicht beziehen,“ lenkte der Belobigte in eine gesicherte Stellung zurück. „Du gehörst als angehende Braut zu einer andern Kategorie, die natürlich über meinem Urtheile steht.“

Damit sprang der Sprecher auf, verbeugte sich förmlich in der dritten Position und zog das Gesicht in angemessener Würdevollheit herüber. Der unruhig zur Erde gefallene Tadel quillte hell auf und schlugte auf die warmen Waden seines Nächstens.

Käthen's Gesicht war plötzlich ernst geworden.

Vater hat am vorigen Sonntag Knut Mahlen einen wohlgerundeten Korb gegeben, als er um mich anhielt,“ flüsterte sie hastig.

Die braunen Augen des Bruders weiteten sich groß unter dem Eindruck eines namenlosen Staunens.

„Aber warum denn nur?“ fragte er eben so leise.

„Warum? Nun, erheut paßt ein Gesäßlicher Vater schlecht in seine Familie, zweitens hat Knut Mahlen nichts und ich nicht allzuviel, und drittens möchte Vater, daß ich den jungen Volte heirathe.“

„Ja, aber Käthe, was soll denn aus all dem werden?“

„Der nichts, lieber Bruder Kurt, und doch viel. Ich warte einfach noch eine Weile und betrachte dann meinen Knut.“ Der Bruder nickte eifrig.

„Drauf gebacht, Käthe! Aber wer und was wird denn eigentlich Vaters umhimmeln?“

Sorge soll sein, den jungen Volte möglichen anzuekeln, damit er wenigstens und das Feld hier nicht mit Dornen und Dornen besetzt. Weiß überhaupt nicht, was dieser blonde Riese um anier Kätheing herumzuschwerzeln hat, wenn sie's nicht haben will. He, Tommy, du Murrelthier?“

Käthe und Anna blickten ihn emüthet an, Frieda neigte den schlanken Kopf über ihre Malerei und gab der untersten Blüte einen ganz unmotivierten schwarzen Kler. Der Tadel schweig sich aus.

„Na, es ist all so, ad hat Leber is,“ meinte Kurt, „habe mich heute mächtig angekrengt, zwei Hasen geschossen und diesen höchst ehrenwerthen, ritterlichen Beschluß als Bruder meiner Schwester gefaßt. Die Sache muß beschlafen werden. D, da heißt mir keine Klaus ein Ripplchen davon ab! — Gute Nacht, Kinder!“

Nächster Tage gab sich der pflichterige Bruder die eckelkügste Mühe, den lieben Gutsnachbarn Herrn Franz Volte zu stellen, um ihn — anzuekeln; allein vergebens! Der Gesuchte war zu seinen Eltern gereist, und unser kompostmäßige Studio mußte sich in Geduld fassen.

Papa Walzer hatte seinen Morgenkaffee genommen und sah am Schreibtische vor einem Stöße Alten. Auf seinen weitergebräunten, energischen Wangen, durch die eine starke Portion Gutmüthigkeit schimmerte, lag ein nachdenkliches Grubeln. Seine Finger rollten mechanisch ein Blättchen Papier. Mit Käthe war das wirklich eine dumme Gesichtspunkte. Vergaß sich das Mädel mir nichts, dir nichts in den ersten besten neugeborenen, taum angestellten Prediger!

„Wird nicht klein beigegeben,“ brumnte er unwohl vor sich hin, „natürlich nicht! Ist ja mein eigen liebes Fleisch und Blut! — Hol's der Hölle mit den Mädeln abzukommen!“ rief er plötzlich in höchstem Kerger laut aus und schlug mit der Hand auf die Tischplatte, daß das Schreibzeug einen erschreckten Rutsch bis zum äußersten Plattenrande machte.

Durch die Thürige steckte sich der Kopf der Hausfrau, derselbe jarle, kleine wie ein Kugeln auf den Schultern der zweiten Tochter sah.

„Aber liebster Mann,“ klagte sie leise, „wie hast Du mich erschreckt! Welche neuen Kerger haben Dir Deine Töchter bereitet, daß Du solch gottlosen Wunsch äußerst?“

„Der, liebste Mann!“ sprang ungemüth auf.

„Gott straf' mich, Thessa, Du bist im Stande, die Partei Deiner Kinder zu nehmen, selbst wenn Du siehst, daß sie sich gegen den Willen ihres angestammten Vaters auflehnen?“

Frau Thessa trat zögernd über die Schwelle.

Welche ungerechte Anschuldigung, liebster Mann! Was ist das ja, um Dir dazu Veranlassung zu geben?“

„Ach, es ist um aus der Haut zu fahren! Käthe verbietet ich, diesen Mahlen zu heirathen. Sie sieht mich groß und ruhig an, sagt: „Ich mag ihn aber gern,“ geht hin und macht, als sei nichts vorgefallen. Frieda seht eine Meise auf, als wäre sie durch das Verbot für ihre Schwester in den tiefsten Tiefen ihrer tiefen Seele getränkt. Anna quadt beständig nach dem Schnee und Thermometer, Gott weiß warum, und der Junge nun erst —“

„Und was thut der Junge?“

„Hilft ihr dabei und schlegt mir gegner den besten, Hasen vor der Nase weg!“

Um die Mundwinkel der Mutter dieser entarteten Radenländer flog ein verzerrtes Lächeln.

„Nun, liebster Mann, komm,“ sei gut, vergieb ihnen,“ versuchte sie zu beschwichtigen. „Käthe ist doch vernünftig, und —“

„Ach was, vernünftig!“ — unterdrückte mit erstaunlicher Heftigkeit durch's Zimmer rasend, der aufgedrachte Gatte.

Sollte sie wohl nicht kennen? Denkt sich ihr Theil, handelt nach ihrem Kopfe, hört auf keine vernünftige Vorstellung. Das Mädel ist genau so wie —“

Herr Walzer schnappte plötzlich ab, das Schlüsselwort „ich“ wäre ihm beinahe auch noch in seinem gerechten Lorne entwich.

Ein eben in den Hof fahrender Schlitten überhub durch seine Ankunft die Hausfrau jeglicher Meinungsäußerung. Sie zog sich gedächtnislos in ihr Zimmer zurück.

Der Insaße des Schlittens, ein aufstollend großer junger Herr in riesigen Härenpelz, warf dem Kaiser die Zügel zu, stieg aus und trat in's Haus.

„Thun Sie, was Sie wollen,“ lautete die unfremdliche Einwilligung.

Der große blonde Mann maß den Sprecher von Kopf bis Füßen.

„Kleiner Kater heute, h?“ meinte er dann lächelnd.

„Herr!“ fuhr Kurt während auf.

„Volte“, half der Andere wohlwollend weiter.

„Wie untersteh —“ Die Thür öffnete sich weit, Papa Walzer erschien auf der Schwelle.

„Ah, Sie sind das, lieber Volte,“ sagte er herzlich, willkommen in Langensfeld! Bitte, treten Sie doch näher.“

Damit zog er den Gast in sein Zimmer, und dieser schloß hinter sich die Thür vor der Nase des aufgedrachten Kurt.

„Na so 'ne Flegel!“ grollte der in grimmig, seinen Rückzug zu Käthen anstretend. „Klemt mir beinahe den Nicker aus dem Kofal! Aber gemüth hat er doch was. — Fortsetzung folgt!“

In der Küche, in der Frieda und Anna mit der Bereitung des festlichen Kuchens beschäftigt waren, hatte man das Kommen des Schlittens auch bemerkt.

„Der Friederichsbruder ist da,“ kicherte Anna, werden da aber Käthe und Kurt sich riesig freuen. Aber Frieda, um Gotteswillen, was machst Du denn wieder für Beschäftigungen!“ unterdrückte sie erschreckt ihren angenehmen Gehantengang. „Ein bißchen zerstreut ist ja Jeder, aber so wie Du! Wirst mir die unabgegangenen Mandeln anstatt des Mehls in den schön gegangenen Kuchenteig? Nun sammle sie Dir aber auch geüßigt wieder raus, dabei kannst Du wenigstens keine neuen Konfusionen machen! Wenn ich nur wüßte, was Dir eigentlich ist!“ wunderte sie sich weiter.

Frieda ließ traurig den Kopf hängen. „Verzeih,“ bat sie demüthig und machte sich schweigend an das Herausfuchen der unabgegangenen Mandeln.

Oben in seinem Zimmer saß unterdessen der Hausherr seinem jungen Gaste mit einer Meise gegenüber, welche die höchste Potem genies Staunens ausdrückte.

„Wie sagten Sie?“ fragte er eben, als habe er seinen Ohren nicht getraut.

„Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter Frieda, und hoffe, daß —“

„Ja, da schlag doch Der und Jener d'rein!“ machte der betroffene Vater, dem Andern in die Rede fallend, seinem gepreßten Herzen Luft. „Die Frieda wollen Sie heirathen?“

„Ich glaube, der Vereinigung Ihrer Fräulein Tochter gewiß zu sein!“

„Das Herzstück!“ fuhr Papa Walzer noch immer unter dem Eindruck seines maßlosen Staunens unbeherrzt fort, „nein, das ist ja fonderbar! Da denke ich — nein, was man mit seinen Mädeln nicht Alles erleben muß — es geht factisch über 'ne alte Hut schmutz!“

„He, Frau, Thessa!“ rief Herr Walzer aufspringend in's Nebenzimmer hinein, „Lomm firing mal her und gib Deine Meinung zu einer hellen Frage ab — ich weiß nicht mehr, was ich denken soll!“

Frau Thessa kam und gab ihre Meinung ab. Fräulein Tochter Frieda wurde herbeigekordert, kam auch, ihre erstaunte Schwester und die halbwegsgeleuten Mandeln meuchlings im Stiche lassend, und gab die ihre dazu.

Da fand sich denn wunderbarerweise, daß die beiden weiblichen Meinungen aufs Haar mit denen Voltes übereinstimmten, und daß Fräulein Frieda in Sonderheit nicht das geringste Verständniß für die ihrem Vater so groß erscheinende Komit und Unverständlichkeit der Situation besaß. Im Gegentheil! Sie fand sich mit eitel Freude und strahlendem Glanz in diese Verbindung der Dinge und flüsterte späterhin ihrem Verlobten zu, daß sie ganz gewiß todesunglücklich gewesen sei, weil sie auch zu glauben angefangen, er möge Schwester Käthe lieber als sie!

Ueber Papa Walzer war eine ganz kuriose, nachdenkliche, weiche Stimmung gekommen. Er schaute hinaus, schüttelte den Kopf, durchmaß mit bedächtigen Schritten sein Zimmer und setzte sich, eine Feder ergreifend, schließlich an sein Schreibpult.

„Je, Herrling, laten's man find, det geht wahrhaftig nich. Müens weiten, dat un' ol' Herr det so anerbenet heit. Ist war denn ja woll mit Mal hollen!“ Damit stieg Zoben bedächtlich ein und kutscherte dem Volte'schen Schlittens nach, langsam vom Hofe herunter.

Der Tag verging, der Abend kam. Festes Freude, Weihnachtszauber legte sich über die Herzen der Menschen.

In dem Weihnachtszimmer zu Langensfeld strahlten hell die Kerzen und klangener feterlich die Weihnachtslieder, von andächtigen Stimmen gesungen. Friedliches Glück lag über dem familiären Kreise und leuchtete vor Allem aus den Augen des Brautpaares und Papa Walzers.

Nur die arme Käthe hatte banges Herz klopfen und meißerte mit Mühe ihre Aufregung. Voltes Kaiser war ohne bestimmte Antwort von ihrem geliebten Knut zurückgekehrt, für ihren herrlichen Puff hatte sie auch noch keinen Dank empfangen. Daß sie er, doch noch selbst zu kommen? Wie würde das denn aber ablaufen?

Plötzlich wurde Papa Walzer hinausgerufen.

Unmittelbar darauf öffnete sich die Thür und er selbst mit dem getreuen Jochen hinter sich trat ein. Zwischen ihnen schwannte ein großer, gefüllter, verbeckter Waschkorb, den sie einträchtiglich schleppten.

„Hier, Käthe, ein schönes Geschenk für Dich, eben vom Christkindchen abgegeben,“ sagte er vergnüglich schmunzelnd.

Dabei legten sie den Korb mitten in's Zimmer.

Käthe trat mit großen Augen erstaunt näher.

„Für mich? Von wem?“

„Von mir, Kniding?“ lautete die väterliche Antwort.

Käthe schaute sich an, die Hülle zu heben.

Kaum hatte sie aber dieselbe berührt, als es im Innern des Korbes merkwürdig lebendig wurde, und ehe sie noch Zeit gehabt, eine klare Vorstellung zu fassen, sprang, so wie er lebte und lebte, der Gegenstand ihres Hangens, Bangens und Hoffens, den bewußten Vonnemlos im Arme haltend, daraus hervor und schloß ohne Umschände die jah' Erdröthende auch noch kräftiglich dazu an seine Brust.

Lachen, Staunen, laute Rufe — Alles scholl wir durch einander. Der unerbittliche Tadel bellte und schrie aufstrebend in den allgemeinen Jubel aus Leibekräften hinein, und es dauerte eine geraume Zeit, bis sich die hochdrabenden Wogen der lauten Freude legten.

Die glückliche Käthe hing am Halse ihres schmunzelnden Vaters. „Wie hast Du das nur so herrlich ausgeguckt und ausgeführt, Herzensvater?“

„Ja siehst Du, myn Lüftung, ich überlege: Der Klügste gibt nach — und das wollte und mühte ich doch allerwärts sein — für's Uebrige kannst Du Dich bei Jochen bedanken!“

Verklungenes Akkorde.

Notiz von R. A. Montani.

Gräfin Mathilde war soeben vom Valle zurückgekehrt. Die Jofe war herbeigekollt und wollte ihrer Herrin beim Klaukleiden behüßlich sein.

„Geh' zu Bett, Minna,“ sagte die Gräfin, „es ist spät und ich heße mir heute schon selbst!“ Die Jofe ging. Unhörbar schlief sie die Thür, nur die schwarzen Portieren rauschten, als sie hinausging. Und dann war Gräfin Mathilde allein.

„Es ist warm hier!“ flüsterte sie und erhob sich rasch. Sie trat zum Fenster, öffnete es und sog mit vollen Lungen die kalte, erfrischende Schneeluft ein, die von draußen hereinströmte. Leise fiel der Schnee, und die Straße glänzte im weichen, flüchtigen Gewande. Einige Augenblicke sah die Gräfin hinaus, dann schloß sie das Fenster und ging zum Sopha zurück.

Ein leiser Seufzer entstieg ihrer Brust.

„Gräß Sie Gott, Gräfin Mathilde!“ haite er mit seiner schönen, klangoollen Stimme gesagt und ihr fröhlich die Hand entgegen gestreckt. Sie nahm die Hand und bildete es, daß er die ihre schweigend an seine Lippen führte.

Langsam gingen sie dann still neben einander her: Keins von Beiden sprach ein Wort. Endlich aber drach er das Schmeigen.

„Es wird wohl das letzte Mal auf Jahre hinaus sein, daß wir uns sehen,“ sagte er.

„Hast erichreden schaute sie zu ihm auf.“

„Das letzte Mal? Warum?“

„Ich habe einen ehrenvollen Antrag zu einer Reise nach Ostindien erhalten, und es wird an drei Jahre dauern, ehe ich zurückkehre.“

„Es schien, als erwartete er eine Antwort. Aber sie schwieg, und nun fand auch er keine Worte mehr. Wortlos schritten sie zum Thal hernieder, und wie weit auch der Weg war, diesmal wurde er ihnen dennoch kurz, und sie erschraken beinahe, als sie nun plötzlich unten angekommen waren und sich trennen sollten.“

„Ich reise bereits morgen ab, Gräfin Mathilde!“ sagte er leise.

„Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch.“

„Werden sie einmal meiner gedenken?“ fragte er dann.

„Immer, Richard, immer!“ flüsterte sie.

Da hatte er ihre feine, weiße Hand leidenschaftlich an seine Lippen geführt, und wortlos war er von dannen gegangen. Thränen des Auges sah sie ihm nach, bis er an der Dordeck verschwunden war.

Und dann zog die Zeit in das Land und ließ, wie Alles, auch jenen Augenblick in der Erinnerung verblasen, den Gräfin Mathilde lange für den köstlichsten ihres Lebens gehalten hatte. Und so kam es, daß, als nach Jahr und Tag der Graf Heimed um Mathildens Hand anhielt und ihre Eltern in das Mädchen drangen, die Gräfin endlich Ja! sagte. Hatte doch auch Richard lange, lange nichts geschrieben.

So ward Mathilde Gräfin Heimed. Aber es war keine glückliche Ehe, die sie führte; der Graf hatte nur eine Conzenienzheirath schlichter wollen; seine Frau machte die Honneurs in seinem Hause, im Uebrigen kümmerte er sich nicht um sie, und Beide gingen ihren eigenen Weg.

Kaum ein Jahr waren sie verheirathet, so brachte man eines Tages den Grafen zu Tode verwundet nach Hause. Er war vom Pferde gestürzt und hatte sich lebensgefährliche Verletzungen zugezogen. Am Abend des anderen Tages enthielten die Zeitungen die Mittheilung von dem plötzlichen Ableben des Grafen Heimed. —

Und Richard? Er hatte nie wieder an Mathilde geschrieben, seitdem er ihre Verlobungsnachricht erhalten. Die Gräfin erfuhr nur, daß er länger, als anfänglich bezüßigt, in Indien bleiben wollte, aber keine Kunde, kein armseliges Wort erhielt sie von ihm selbst.

Aber plötzlich endete er eines Tages vor ihr. Ihr Trauerjahr war abgelaufen und sie hatte einer Einladung zu einer Gesellschaft Folge geleistet. Da war er —

„Herr Doctor Richard Berger!“ so wurde er ihr vorgestellt.

Und wie sie nun in das von der Sonne Indiens erhellte, schöne Männeranzug anziehend sah, da hätte sie laut aufschreien mögen vor Jubel und Lust. Er aber sprach kein Wort, er verneigte sich stummlich, und damit schien für ihn das Wiedersehen erledigt. Bei der Tafel aber hatte sie doch bemerkt, wie hin und wieder sein Auge jah' ausloberte, wenn er zu ihr hinüber sah — und still jauchsend gebrandete sie es sich ein, daß dieses derselbe Wid war, mit dem er sie einst angehehen, als er sie am Tage vor seiner Abreise an der Waldede fragte:

„Werden Sie einmal meiner gedenken?“

Tagelang, wochenlang, monatlang hatte sie gewartet, ob er ihr einen Besuch machen würde. Aber er kam nicht. Seine Grube, wenn sie sich zufällig auf der Straße oder in einer Gesellschaft begegneten, waren kühl und förmlich; aber um so leidenschaftlicher sah sie Gräfin Mathilde, daß sie jenen Mann mit jeder Faser ihres Herzens liebe und daß sie sterben werde, wenn er nicht zu ihr zurückkehrte.

Und gestern Abend! Wie hatte sie gehofft, ihn auf dem Valle sehen und sprechen zu können! Es sollte klar werden zwischen ihnen Beiden, sie war nicht länger im Stande, die erdrückende Last zu tragen, die ihr das Herz bedrückte. Sie wollte mit ihm reden, ihn um Vergebung bitten, ihm sagen, daß ihre ganze große Liebe nur ihm allein gehört, und nur ihm gehört habe, daß es nur ein schwacher Augenblick gewesen, in dem sie sich an den Grafen Heimed gebunden. Der Herr schlug zum Herpringen, als sie in den Ballsaal trat; ihr Auge flog durch die Reihen der Gäste, ob sie ihn wohl erspähen könnte, ihm, der ihr alle diese namenlose Urtube bereitet hatte. Er war nicht da. Lange, stolpernd Herzens harte sie von Stunde zu Stunde — er kam nicht. Und als endlich die Gesellschaft auseinander ging, da schloß sie ein grenzenloses Weh in der Brust, und in die stille Nachtluft hätte sie's hinauswerfen mögen.

„Den epstere, von dem sie wußte, daß er sie tief im Herzen trage?“

Wo nur Richard weilen möchte? Monatlang hatte sie ihn nicht gesehen, er schien spurlos verschwunden. Sie wußte, daß er gerne in dem Hause verkehrte, in welchem gelitten der große Ball stattgefunden, und doch war er nicht da! Vielleicht ihretwegen nicht? Sie hatte nicht gewagt, Jemandem nach ihm zu fragen; es hätte ihr ja Jeder ansehen müssen, warum sie fragte.

Mathie'sch spielte sie mit den Briefen, die auf dem Tische lagen. Sie waren mit der letzten Abendpost gekommen und Gräfin Mathilde hatte noch keinen davon geöffnet. Was konnten sie auch bringen? Einladungen, Gratulationen, ein paar gleichgültige Mittheilungen — was sonst noch?

Plötzlich blieb ihr Auge starr auf einem Brief haften — ja! sagte sie auf: „Bon Richard!“

Wie ihre Pulse klopfen, wie die Schläfen glühten? Ja, das war seine Schrift; sie kannte sie genau. Wenn er an sie schrieb, so konnte der Brief nur eine Freundschaft enthalten.

Und doch wagte sie nicht, das kleine Schreiben zu öffnen. Hastig erhob sie sich, den Brief in der Hand und trat zum Fenster, welches sie wieder ganz öffnete. Wie wohl die kühle Nachtluft ihrer fiebernden Stirn that! Ein paar Schneeflocken fielen darauf, sie zerrieb sie an ihren Schläfen — wie erfrischend, wie kühl! Sie athmete erleichtert auf, dann schritt sie zum Sopha zurück.

Langsam nahm sie eine Schere und ebensol langsam löste sie die Umhüllung; es war kein Brief darin, nur eine kleine weiße Karte:

Dr. Richard Berger  
Ernestine Berger, geb. Hollmann,  
Bermühle.

Und weiter nichts —

Ein konvulsischer Laut entrang sich der Brust der schönen Frau —

Durch das Fenster fuhr ein heftiger Windstoß — die Lampe erlosch — Dunkel herrschte im Zimmer — gelassen, vom Nachwind bewegt, zitterten die Portieren —

Und nun war Alles still —

Als am andern Morgen die Jofe eintrat, fand sie ihre Herrin ohnmächtig am Boden liegen.

„Um Gotteswillen,“ rief sie erschrocken, gnädige Frau Gräfin!“

Die Kranke schlug die Augen auf.

„Bring mich zu Bett, Minna!“

„Soll ich einen Arzt holen?“

„Nein, es wird so verüber gehen — er könnte doch nicht helfen! Akkorde, die verklungen sind, sind für alle Zeiten verklungen! — Komme, bring mich zu Bett.“

Gestützt auf das Mädchen wandte sie in das Schlafzimmer.

Ein Geirathgebuch.

Das nicht ganz jugendliche Fräulein Martha I., las vor einiger Zeit in einer Berliner Zeitung folgendes Geirathgebuch: „Um nicht unermüdetender Herr, Prof., wünscht die Bekanntschaft eines jungen Dame mit 1500 Mark Vermögen behufs Heirath zu machen. Off.“ Fräulein Martha fräunte nicht einen Augenblick, ihre Offerte einzureichen. Ein Künstler oder Gelehrter — das war es, wonach sie sich schon seit Jahren sehnte. Und wie lächerlich wenig war es, was der Herr Professor verlangte! Nur Lumpen fünfshühner Mark, während ihr Vermögen mehr als das Reinfache betrug. Ja, die deutschen Gelehrten sind nun einmal unpraktisch und sehr bescheiden, welche Augen der Herr machen wird, wenn er aus ihrem Schreiben ersieht, daß sie ihn mit einer Summe aufwarten kann, die weit über seine Wünsche hinausgeht. Nun, er hat es gewiß nicht nötig, und nur um wenigstens etwas zu verlangen, hat er diese kleine Summe angeben. Ihres Stenges ist sie aber ganz sicher. Und in der That — es kommt eine Zulage, eine enthußliche Zulage. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Hochgeliebtes Fräulein! Mit Verneigen greife ich zur Feder, um sie wissen zu thun, daß ich Ihr ergebendes Schreiben in die Zeitung richtig abgeholt habe und mit Freude ersehe, daß sie auf mir reflectiren, womit ich denn auch jans erinnernden bin und das Aufgebot je früher je lieber folgen kann, indem mich Ihre Proffitionen mit Zwanzig Tausend sehr wohl zulagen und dies mehr als genug ist für die Einrichtung einer Tischlerei, aber Schaden kann's nicht, es ist etwas mehr als genug. Sehr gelobtes, bald inoffiziell geliebtes Fräulein! Sie machen in mich auch keinen schlechten Griff, denn wenn ich auch kein so großes Geld habe wie Sie, so bin ich doch ein geschickter und nicht ungebildeter Kerl, was doch auch nicht ohne Werth ist. . . .“

Fräulein Martha war, als sie diesen Brief gelesen hatte, einer Ohnmacht nahe. Der „Professor“ aus der Heirathsannonce war also nicht Professor, sondern Professionsist! Und diesem Manne, auf den sie keineswegs reflectirte, hatte sie ihre Photographie geschickt! O diese irreführenden Adressungen in so wichtigen Annoncen! Fräulein Martha verlangte die Maßgabe ihres Bildes, aber der Tischler weigerte sich höflich, diesem Verlangen nachzukommen. Er habe ihre Ehrensprachen und denke nicht daran, die Portie faden zu lassen. Fräulein Martha hat sich nun an ihren Rechtsanwalt gewandt, um mit dessen Hilfe wieder zu ihrem Eigenthum zu kommen.